

KRIMIS

Von Günther Grosser

Herzblut mit Wut

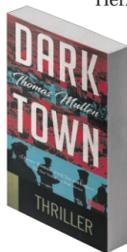
Für den deutsch-türkischen Kripomann Can fängt es in Susanne Saygins „Feinde“ düster an: schädelspaltende Kopfschmerzen, Bürobesprechung, dann auch noch zwei Leichen am Kölner Wertstoffhof, Roma aus Bulgarien. So beginnt ein Fall, der sich zu Menschenhandel, Prostitution und Korruption bis in die höchsten Kreise hinauf auswächst und Can durch halb Europa treibt, bis er schließlich am allerunwahrscheinlichsten Platz die Ruhe findet. Saygin liefert in ihrem Debüt die Bestandsaufnahme der schmutzigen Unterseite des „freien Warenstroms“ im vereinigten Europa, ganz im Stile des klassischen Sozialrealismus: „Der Geruch von Drogerieparfüm, Kölsch und Kotze lag über allem.“ Hier macht sich keiner Illusionen über den Unterschied von Arm und Reich, und Spaß macht Ermittlungsarbeit in diesem Milieu wenig. Aus welcher Ecke dann doch die Illusionen kommen, zeigen die überaus breiten Biografien aller Beteiligten: taumelnde Figuren mit prallen Leben allesamt. Dass hier intensiv recherchiert wurde und eine Menge mit Wut angereichertes Herzblut durch den Text fließt, spürt man auf nahezu jeder Seite, und Saygin weiß, dass man die Bitterkeit über das Elend dieser Welt vor allem mit einer gut dosierten Ladung Pathos und Ironie verdaut. „Feinde“ ist allerbeste Krimware aus Deutschland.



Susanne Saygin: Feinde
Thriller. Heyne, München 2018.
352 S., 12,99 Euro

Nur Feinde, keine Freunde

Man kann sich in Thomas Mullens Kracher „Darktown“ durch das Atlanta des Jahres 1948 ziehen und treiben lassen und kriegt dabei eine Menge geboten: Verfolgungsjagden, übel zugerichtete Leichen, Schnapschmuggel, korrupte Scheißbullen, brutale Verhöre, Mord natürlich und die knirschenden Skrupel der Cops, alles in der literarischen Technicolor-Breitwand-Variante und platziert auf der explosiven Grenze zwischen Schwarzen und Weißen. Erzählt wird die Geschichte von Lucius Boggs und Tommy Smith, zwei von acht Mitgliedern der ersten schwarzen Polizeitruppe Atlantas, einem Grüppchen, das nur Feinde, keine Freunde hat, ja nicht einmal einen Streifenwagen. Als sie die Leiche einer Frau finden und sich über die Grenze ihres Zuständigkeitsbereichs hinauswagen, kommen sie zwei korrupten weißen Cops und den Schwarzbrennern der Stadt ins lukrative Gehege. Peng! Aber Mullen kann mehr: Die historischen Bezüge zu den Anfängen der schwarzen Bürgerrechtsbewegung und zum Würgegriff des praktizierten Rassismus sind nicht bloß Kolorit einer Actionstory, sondern das pochende Herz von „Darktown“, und das macht ihn zum faszinierenden historischen Roman über eine Bruchepoche der US-Geschichte. Wenn man es filmmäßig sagen will: näher bei Scorsese als bei Tarantino.



Thomas Mullen: Darktown
Roman. Deutsch von Berni Mayer.
Dumont Köln 2018. 480 S., 24 Euro



Das Mädchen Turtle flieht in die Natur. Einmal kostet es Skorpione.

GETTY

Auf den ersten hundert Seiten steht fünfzigmal das Wort „Scheiße“, manchmal in Abwandlung, Steigerungen gipfeln in Wortkaskaden wie „Verfickte Scheißdreckhurensöhnfickscheiße“ und verweisen auf das durchaus einseitige Vokabular der beiden Hauptfiguren, wenn sie etwa Unbehagen artikulieren. Martin Alveston und seine 14-jährige Tochter Julia, genannt Turtle, wohnen in einem abgelegenen, runtergekommenen Holzhaus im Wald nahe Mendocino, Nordkalifornien. Sie vermitteln zunächst den Eindruck, fast außerhalb der Zivilisation zu hausen. Zum Frühstück wirft Turtle dem Vater stumm eine Flasche Bier zu. Sie selbst schlägt sich rohe Eier am Küchentisch auf, lässt den Inhalt in ihren Mund fallen und die Schalen in den Komposteimer. Dann fährt sie zur Schule, wo sie keine Freunde hat, nur Probleme – mit der Lehrerin, dem Unterricht, mit sich.

Literatur mit einer so sozialen Ausgangslage interessiert nur einen speziellen Leserkreis, möchte man meinen. „Mein Ein und Alles“ von Gabriel Tallent aber entwickelt schnell einen solchen Sog, dass man mit dem Roman nicht mehr aufhören kann. Literaturkritiker wie Leser sprechen von einem Pageturner. Bei einem solchen Hörbuch – großartig gelesen, mit leisem und brachialem Gefühl von Anna Thalbach – nimmt man einfach die Kopfhörer nicht mehr ab und entwickelt seinerseits asoziale Züge. Taucht ein in die Geschichte mit diesem großen, kräftigen, unberechenbaren Waffennarr, der früher einmal ein begehrter Rebell gewesen sein soll, nach dem Verschwinden seiner Frau aber eine schrecklich symbiotische Beziehung zu seiner Tochter aufbaut.

Turtle ist ein starkes, blondes Naturkind mit einem fohlenartigen, drahtigen Körper, blauen Mandelaugen und wüster Hornhaut, geeignet für fünfzig Kilometer Barfußlauf. Nur eine findet, dass diese Schönheit ein hässliches Hundegesicht hat – Turtle selbst.



Gabriel Tallent: Mein Ein und Alles
Deutsch von Stephan Kleiner. Penguin, München 2018.
480 S., 24 Euro. Hörbuch, gelesen von Anna Thalbach,
Random House Audio, 786 Minuten.

In der Schule kann sie mit Begriffen wie „Synekdoche“ nichts anfangen, zu Hause kennt sie jede Pflanze und jede Kreatur bis runter zum Meer. Einmal kostet sie Skorpione.

Ihr Vater versichert sie täglich seiner unbändigen Liebe, bringt ihr mit sechs den Umgang mit Waffen bei, aber auch ein tiefes Verständnis für Natur und Wildnis. Er lässt Turtle keine Sekunde im Unklaren darüber, dass er sie als sein Eigentum betrachtet. Abends trägt er sie in sein Zimmer und vergeht sich an ihr. Sie leistet keinen Widerstand. Seit Jahren geht das so. Beide verinnerlichen, dass es niemand wissen darf. Martin ist nicht nur ein stumpfer Psychopath, er hat Umweltbewusstsein, Allgemeinwissen, kann Reue zeigen, liest Humes „Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral“. Turtle glaubt, ihren Vater schützen zu müssen vor den Lehrern, dem Jugendamt, vor al-

Etwas Niederträchtiges in mir

Schrecklich spannend:
Gabriel Tallents Roman
„Mein Ein und Alles“ über
Gewalt und Missbrauch

Von Birgit Walter

len, die sie auseinanderbringen wollen. Es gehört zu den Erschütterungen des Romans, im Detail zu erfahren, wie gnadenlos ein Kind zu seinem Vertrauten hält, verzeiht, Schuld bei sich sucht. Turtle denkt: „Vielleicht lag es immer an dir. Vielleicht ist da etwas in dir. Etwas Niederträchtiges. Du hast es gewollt oder hast es dir gewünscht. Natürlich hast du das. Du hast ihn da hineingezogen, als du noch ein Kind warst.“

Vergewaltigung bleibt nicht die schlimmste Gewalt in dieser Geschichte. Es geht noch viel brutaler, zuletzt um Leben und Tod. In dem Moment, als Turtle einen ersten unsicheren Ausbruch probiert und eine andere Welt kennenlernt, zwei Jungen sogar, wird der Vater zum Tier. Der Roman bedient keine Faszination am Schrecken, im Gegenteil, immer zittert man mit der harten, schiefen, ungeborenen Heldin, dass es endlich aufhört. Will sich trösten: Gottseidank ist Turtle eine Erfindung. Unsinn – das ist sie nur in dieser Konkretheit. Der Roman beschreibt keinen Einzelfall, das Muster wird täglich tausendfach vervielfältigt im riesigen Dschungel aus Missbrauch und Gewalt vom Waldhaus über die Großstadt bis zur Kirche.

Der 31-jährige US-Amerikaner Gabriel Tallent trumpft in seinem Debüt als mitreißender Erzähler auf, besonders in seinen detailverliebten Naturschilderungen, wofür er sein Wissen als Pfadfinder und Fährtenleser einbringt. Dazu kommen abenteuerliche Spannungsbögen, Stephen King spricht von einem „Meisterwerk“. Aber irgendwann ist plötzlich Schluss und man will, dass es weitergeht. Dass es gut wird.

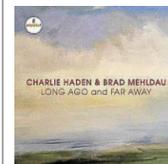
Dabei hören Missbrauch und Erniedrigung im Leben eines Kindes nicht auf, nur weil es vorbei ist. Das ist bekannt. Hanya Yanagihara hat davon in ihrem Roman „Ein wenig Leben“ erzählt, in dem sie dasselbe Sujet mit einer ähnlichen emotionalen Wucht beschreibt wie Tallent. Trotzdem sieht dieses Romanende nach einer Fortsetzung aus.

JAZZ

Von Christian Broecking

Ein Jahrhundertkonzert

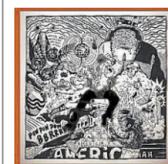
Rainer Kern gelangen bei seinem Enjoy Jazz Festival, das gerade sein 20. Jubiläum feiert, bereits mehrere Glücksgriffe, die Jazzgeschichte machten. Allen voran das Konzert von Ornette Coleman 2005 in Ludwigshafen. Als ein Jahr später der Konzertmitschnitt unter dem Titel „Sound Grammar“ auf CD erschien, wurde die Sensation perfekt: Für dieses Album wurde Coleman nicht nur mit einem Grammy für sein Lebenswerk, sondern auch mit dem renommierten Pulitzer-Preis ausgezeichnet. 2007 schaffte Kern es dann, den Bassisten Charlie Haden und den Pianisten Brad Mehldau für ihr erstes Duo-Konzert zu verpflichten. Dass es nun bei dem legendären Impulse!-Label erscheint, kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Der 2014 verstorbene Haden, einer der letzten großen Jazzerfinder aus der Ornette-Coleman-Generation, wurde in dem Jahr 70. Im Rückblick auf die langjährige musikalische Zusammenarbeit, die bei diesem intimen Konzert in der Christuskirche in Mannheim ihren Höhepunkt erreicht, bezeichnet Mehldau Hadens Improvisationshaltung als „ununterbrochen revolutionär“. Als Coleman 2005 auftrat, wollte kein Radiosender das Konzert aufzeichnen. Hätten Kern und Hadens Ehefrau Ruth Cameron nicht insistiert, wäre dieses Jahrhundertkonzert fast nicht mitgeschnitten worden.



Charlie Haden & Brad Mehldau
Long Ago and Far Away
impulse!/Universal

Studie in Kontrasten

Bereits auf seinem CD-Debüt bei Blue Note, „When the Heart Emerges Glistening“ (2011) kommentierte der heute 36-jährige Ambrose Akinmusire mit „My Name is Oscar“ die Tötung des 22-jährigen Afroamerikaners Oscar Grant III durch einen kalifornischen Polizisten mit Sätzen wie „I am you, don't shoot“ und „We are the same“. In „Rollcall for Those Absent“ von seiner CD „The Imagined Savior Is Far Easier to Paint“ (2014) lässt Akinmusire Muna Blake die Namen schwarzer Menschen aufsagen, die von der Polizei getötet wurden. Auf „Origami Harvest“ nimmt der afroamerikanische Trompeter den Faden nun in voller Länge auf. Das Eröffnungstück „a blooming bloodfruit in a hoodie“ ist Trayvon Martin gewidmet, in „Miracle and Streetfight“ schreit der Rapper Kool A.D. „America! Americana! America—nah! The big monster!“ Es ist überdeutlich, wohin Akinmusire mit Jazzband, Spoken Word und Streichquartett will – es ist ein Projekt über Extreme, eine fließende Studie in Kontrasten. Auf „Free, White and 21“ sind wieder die Namen von Afroamerikanern zu hören, die von der Polizei getötet wurden. Es mag nervig sein, sich zu wiederholen, sagt Akinmusire. Doch die ständig wachsende Liste schwarzer Leben, die durch strukturellen Rassismus beendet werden, fühle sich so an, als habe sich seit seinem ersten Album nichts geändert.



Ambrose Akinmusire
Origami Harvest
Blue Note/Universal

OL

